



Monotonie des Monströsen: Alles in diesem Film bewegt sich langsam und seelenlos

# Eine Symphonie des Grauens

Alles ist Verwaltung: Timo Großpietschs Dokumentarfilm »Land« über die vollautomatisierte Agrarindustrie. **Von Hannes Klug**

Es dauert ein paar Minuten, bevor im Film »Land« die ersten Menschen auftauchen. Man weiß nicht immer, was sie tun, so sehr ist ihre vollautomatisierte Umgebung ins Abstrakte verschwunden. Jemand geht langsam einen grün erleuchteten Gang entlang und schaut immer wieder durch schmale Fensterschlitze, als kontrollierte er dahinter etwas. Wenn der nächste Schnitt nicht trügt, rotieren hinter den Scheiben in Paletten einsortierte Eier, deren Herkunft unklar bleibt. Sie könnten von den Hühnern oder den Puten stammen, die wir später in riesigen Hallen sehen, durch die eine einzelne Person mit einem gelben Eimer in der Hand geht. Manche Menschen tragen Haarnetze oder Gummistiefel, wieder andere zersägen tote Schweine in zwei Hälften. Einmal klettert jemand zu Vogelgezwitscher auf einen Ansitz.

Tatsächlich kommen Menschen in diesem Film eher selten vor. Manchmal sitzen sie in Führerständen von Traktoren oder werfen Küken, die auf einem Förderband angefahren kommen, routiniert in stählerne Trichter.

Manchmal steuern sie etwas an Bildschirmen, sie kommen nur an den Schnittstellen zum Einsatz. Das Ideal, dem die landwirtschaftlichen Betriebe folgen, die Timo Großpietsch filmt, ist eines, das ohne Menschen auskommt. Roboterarme greifen in Gewächshäusern, die bis zum Horizont reichen, nach Setzlingen, Berieselungsanlagen fahren auf Schienen darüber hinweg. Sogar die Schweine werden, solange sie noch leben, in vergitterte Parzellen sortiert, deren Zäune sich wie Bühnenbilder heben und senken und deren Wände sich wie von Geisterhand verschieben.

»Land« ist ein Film über die moderne Agrarindustrie, über die wahrscheinlich nicht mehr viele Illusionen im Umlauf sind: Bauernhof, krähen der Hahn, Apfelbaum, Gänse neben dem Misthaufen, solche Sachen. Nein, inzwischen sind die Dinge weniger romantisch, eher gleichen die wunderschön komponierten Bilder, die Großpietsch aneinanderreicht, einer Symphonie des Grauens. Trotz Breitwandformat ist die Kamera selten in der Lage, mehr als Ausschnitte der

gigantischen Kunstwelten einzufangen, in denen unsere Lebensmittel heranwachsen. Wenn hinter einem Acker doch einmal ein kleiner Fetzen Wald ins Bild ragt, wird er bald von einem Ungetüm verdeckt, das auf die Kamera zufährt wie Tarantula und aus giftigen Auslegern Pestizide versprüht.

Die monströsen Anlagen, größer als Flugzeug- oder Kongresshallen, sind auf maximalen Ertrag und minimale Lohnarbeit ausgerichtet. So großflächig wie möglich angelegt, werden sie von Maschinen so intensiv wie möglich bewirtschaftet. So eintönig und steril sind die Arbeitsumgebungen, dass schon auffällt, wenn einmal ein Glas Tee auf einem Tisch steht, ein Zettel an der Wand hängt oder jemand etwas in ein Mikrofon sagt. Alles ist Logistik und Verwaltung, wird sortiert, verpackt, verladen. Wer als lebender Organismus in diesem Alptraum steckt, egal, ob Mensch oder Tier, muss festgelegten Abläufen und Computerprogrammen folgen. Alles in diesem Film bewegt sich langsam und seelenlos, die geometrischen Muster und das gleichmäßige Gleiten und

Surren finden sich auch in den örtlichen Freizeitparadiesen wieder – den Sesselliften der Skihalle oder den aufgereihten Liegestühlen am künstlichen Strand, hinter dem ein Stück Himmel auf eine Leinwand projiziert wird.

Langsam werden die geduldigen Einstellungen zu einer grandiosen Montage, in der das Rütteln der Sortiermaschinen für Mais oder Erbsen, das Getreide, das durch Trichter rauscht, die Flammen, die die Haare von den Schweinekadavern abbrennen, und das Händeklatschen der Feiern auf einem Schützenfest einander ablösen. Fast genau so sehr wie von den grandiosen Aufnahmen lebt dieser spektakuläre Film von der von Vladyslav Sendeci komponierten Musik, die die Bilder prägnant, aber unaufdringlich begleitet. Das Technodesign der landwirtschaftlichen Horrorkulissen erinnert manchmal an dystopische Science-Fiction-Filme, nur dass deren grauenvolle Zukunftsvision längst Gegenwart geworden ist.

■ »Land«, Regie: Timo Großpietsch, BRD 2021, 76 Min., bereits angelaufen

## ■ Herzmuscheln gesucht. Tage in Warnemünde

Im Urlaub verhält man sich – ob man will oder nicht – ein bisschen anders als sonst. Man schläft aus. Man gönnt sich ein zweites Frühstücksei. Man wechselt die Handtücher viel öfter als daheim (von wegen Zimmerservice). Und man hat plötzlich Zeit, sehr viel Zeit sogar. Das kann auch schnell zum Problem werden, denn es ist nicht immer leicht, die Koffer auszupacken und direkt im Anschluss die Seele baumeln zu lassen. Oft braucht man ein wenig Zeit, um sich daran zu gewöhnen, dass es ab sofort erst mal keine Termine gibt.

Manch einer mag sich gar nicht so richtig umstellen und schafft sich neue Termine, indem er Pläne schmiedet. Dann gibt es Sightseeing zu betreiben mit Museen, Kirchen und sonstiger Architektur. Beim erschöpften Innehalten vor der Eisdielen wandert man sich vielleicht selbst ein bisschen, wofür man sich plötzlich so interessiert, nur weil Urlaub ist.

Auch ohne Sehenswürdigkeiten gibt es viel zu entdecken, zum Beispiel die

eigene Familie. Natürlich, man kennt seine Frau. Aber im Urlaub erlebt man sie über das Frühstück hinaus den ganzen Tag. Man erfährt, was sie umtreibt, was sie denkt und was sie verärgert. Im besten Fall gehört man nicht zu letzterem. Leider hat man, egal wie sehr man sich bemüht, über kurz oder lang nicht immer dieses Glück.

Und dann sind da noch die Kinder. Auch sie sind nicht die ganzen 14 Tage über genauso, wie man sie sich vorgestellt hat. Sie wollen beschäftigt werden, sie haben eine halbe Stunde nach dem Frühstück am Büfett schon wieder Hunger und müssen permanent auf Toilette. Und sie interessieren sich nicht die Bohne für all die schönen Kirchen, die man extra recherchiert hat.

In Warnemünde gibt es auch so eine kleine Kirche zum Besichtigen. Sie ist aus rotem Backstein und protestantisch schlicht gehalten. Ihr schlanker Turm überragt die umliegenden Häuser – teils alte Fischerkaten, teils historistisch angehauchte Villen – deutlich. Der Platz

rund um die Kirche ist mit kleinen Läden umstanden und atmet ländlichen Charme. Von hier aus zieht sich eine Flaniermeile parallel zum Meer gen Westen, am Kurpark und am Stephan-Jantzen-Park entlang. Jantzen war ein örtlicher Seemann, der nach ihm benannte Park einst ein Friedhof, dessen reich verzierte Grabsteine an Admiräle und kaiserliche Hoflieferanten erinnern. Ein Heimatmuseum und natürlich der Leuchtturm, der für zwei Euro bestiegen werden kann, runden den historischen Stadtspaziergang ab.

Viel mehr braucht es hier aber auch nicht, denn wer nach Warnemünde fährt, will nichts von Warnemünde, sondern zum Strand. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie anders man sich im Urlaub verhält. Wer würde daheim schon voller Freude stundenlang auf hartem Sand liegen! Oder bei 17 Grad Wassertemperatur baden gehen und dabei durch einen meterbreiten Schleier von Algen waten und in Kauf nehmen, von Quallen berührt zu werden und am

Strand auf die Überreste von Krebsen zu treten. Barfuß, natürlich.

Im Urlaub darf der Bart stoppelig sein. Man schert sich nicht um den Sand zwischen den Zehen, den man überall verteilt. Statt dessen sucht man Hühnergötter und Herzmuscheln und hofft auf Bernstein. Wer am Meer Urlaub macht, isst automatisch mehr Fisch. Der kommt zwar nicht immer aus der Ostsee, gehört hier aber trotzdem dazu. Man trinkt schlechten Automatenkaffee zu horrenden Preisen, weil man zu bequem ist, um weiter als bis zur nächsten Strandbar zu gehen. Man ist schließlich im Urlaub.

Trotz Sonnenbrand geht man am nächsten Tag wieder an den Strand – weil man eben nur einmal im Jahr hier oben ist. Und während die Kinder Sandburgen bauen und der Frisbeescheibe hinterherlaufen, schreibt man Postkarten für Verwandte, an deren Adresse man sich kaum erinnern kann. Alles ist ein wenig anders, auch man selbst. Und das darf auch so sein. Immerhin ist Urlaub.

Bernhard Spring

## Die Eroberin

Die polnische Opernsängerin Teresa Zylis-Gara ist im Alter von 91 Jahren gestorben. »Eine Künstlerin mit außergewöhnlichem Talent, mit Charisma und Energie ist von uns gegangen«, teilte die Nationaloper in Warschau am Sonnabend mit. Mit ihrer unvergleichlichen Stimme und ihrem beachtenden Timbre habe die Sopranistin Opernhäuser von New York über München bis Mailand erobert. Geboren im heute litauischen Lentvaris studierte Zylis-Gara an der Musikakademie in Lodz. Anschließend zog es sie in die BRD. 1968 folgte ihr erster Auftritt an der Metropolitan Opera in New York, die für sie bis 1984 zu ihrer neuen Heimat wurde. Zylis-Gara war vor allem für ihre Rollen in Opern von Mozart, Puccini und Verdi bekannt. (dpa/iW)

## Soweit die Füße tragen

Das Flüchtlingsdrama »As far as I can walk« des serbischen Regisseurs Stefan Arsenijevic hat den Hauptpreis des 55. Internationalen Filmfestivals von Karlsbad gewonnen. Der 44-jährige nahm den Kristallglobus am Sonnabend bei der Abschlussgala entgegen. Der Preis ist mit umgerechnet knapp 22.000 Euro dotiert. Der Film handelt von Strahinja und seiner Frau Ababuo, die Ghana verlassen, um in Europa ein besseres Leben zu finden. Hauptdarsteller Ibrahim Koma wurde zudem als bester Schauspieler ausgezeichnet. (dpa/iW)

## Staatspreis (I)

In Weimar sind am Sonnabend die Goethe-Medaillen vergeben worden. Wegen der Coronapandemie konnte lediglich die Tänzerin und Choreografin Wen Hui aus China ihre Medaille persönlich entgegennehmen, wie eine Sprecherin des Goethe-Instituts sagte. Die Sozialökonomin Princess Marilyn Douala Manga Bell aus Kamerun und der japanische Komponist Toshio Hosokawa wurden mit einem digitalen Festakt geehrt. Die Goethe-Medaille ist das offizielle Ehrenzeichen der BRD für Persönlichkeiten, die sich in besonderer Weise um den internationalen Kulturaustausch verdient gemacht haben. (dpa/iW)

## Staatspreis (II)

Die Publizistin Rachel Salamander hat am Sonntag den mit 50.000 Euro dotierten Heine-Preis der Stadt Düsseldorf bekommen. Sie hatte 1982 in München unter dem Namen »Literaturhandlung« eine Fachbuchhandlung für Literatur zum Judentum eröffnet. Mittlerweile gibt es Zweigstellen in mehreren deutschen Städten. Von 2001 bis 2013 war Salamander Herausgeberin der Literaturbeilage der Welt. Seit 2015 sitzt sie im Aufsichtsrat des Suhrkamp-Verlags. (dpa/iW)